

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 20

Rubrik: Politische Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unser Jubilar hat außer seinen Gedichtbänden zahlreiche köstliche Geschichten für die Jugend geschrieben, er versuchte sich auch in der Dramatik. Das beste dramatische Werk ist sein „Krippenspiel“, in dem sich Heiliges und Uneschlacht-Bäurisches in einer Harmonie vereinigen, und das in der schweizerischen Literatur seinesgleichen nicht hat.

Wenn wir Meinrad Lienerts Werke lesen, so überrascht uns immer wieder ihre Frische, die uns nicht erstaunt läßt, daß der Dichter schon an der Schwelle des Alters steht. Wir fühlen, daß er trotz seiner Jahre im Geiste noch jung geblieben ist und werden wohl nicht enttäuscht, wenn wir hoffen, daß der lebendige Born seiner Dichterkraft nicht versteige, und uns im Gegenteil noch lange Zeit erquide und labe! Und, statt daß wir ihm zu seinem 60. Geburtstage ein geruhiges und beschauliches Alter wünschen, rufen wir ihm jenen tatlustigen Kampfruf zu, der ihn zu einem seiner besten, wenn nicht zum besten Liede überhaupt begeisterte: „Haroos!“ Hans Zulliger.

* * *

Zwei Gedichte von Meinrad Lienert.

D'Wält im Mai.

's heiht, d'Aerde sing äs Chummertal.
Was jaist jez du, o Nachtigal,
Wo's üb'rei fot a blüöhe?
Wo's Müggli tanzt um Hus und Stall;
Wo jedem chlyne Maiteli
Fönd d'Bäggli afo trüöe.

Se red's du, Lärch im Morgerot,
Wie Tags dr Himmel offe stöht,
As alls gseht s'mitt driumme.
Und wien 'r 's himlisch Liecht nu lot,
Dur d'Starneli wie dur ne's Sib,
Au Nachts uf d'Aerde schyne.

Und jez red du, o Härz im Mai!
Los' d'Izzer los! Bist nüd alei;
Aes Echo git's zäntume.
Wo jedem Schybli chunt's dr hei.
Zeddwedes Ohreglänggeli
Git's wien äs Glöggli ume.

's Heiwehliedli.

Muoch eister dra sinne
As Füür uf dr Weid.
Hend Büöbli und Maiteli
's Holz drzuo trait.

Hend grasgrüne Tare
Und Bluome dri kht.
Hend geigled drumume.
O säligi Zyt!

Und 's Räuchli ist gltige
Wyt über all Rai.
Vom Füürli äs Glüühzli
Ist still mit mer hei.

Und 's Heiweh, das hät mer's
Uf's Meer noetrait,
Und hät mer's nu glüöhning
Is Härz ineg'gleit.

(Aus „Schwäbelpfylfli“ 2. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.)

Politische Wochenschau.

Die europäische Politik wird immer noch von Problemen beherrscht. Man merkt dies am besten, wenn die Wellen abgeebbt haben nach einer durch irgend eine Persönlichkeit hervorgerufenen politischen Aufregung. Da

richtet sich jeweilen die allgemeine Aufmerksamkeit wieder dem eigentlichen Untergrunde aller politischen Bestrebungen, eben jenen Problemen zu. So wieder nach der Wahl Hindenburgs zum deutschen Reichspräsidenten. Gerade im Falle Hindenburg erkennt man, wie wenig von diesen so genannten großen Persönlichkeiten in letzter Linie das Schicksal der Völker abhängt. Wenn Hindenburg auch das Symbol der deutschen Monarchie und deren Hoffnungen auf Wiederaufrichtung ihrer Macht und Geltung ist, so hat doch seine Schilderhebung an den politischen Notwendigkeiten, die für Deutschland und für Europa bestehen, wenig oder nichts geändert.

Sogar in Frankreich hat man sich mit den deutschen Wahlen abgesunden. Ja, dies sogar in einer für Fernstehende recht verwunderlichen Weise. Die Gemeindewahlen sind unter dem Eindruck der deutschen Drohung gestanden, aber durch sie nicht beeinflußt worden; die Parteien, die aus der Rechtsentwicklung im Nachbarlande Gewinn zu schlagen hofften, sind im Gegenteil jämmerlich geslagen worden. Der Sieg des Léninspartells ist durch die Stichwahlen vom letzten Sonntag noch bedeutend verstärkt worden. Das französische Volk zeigte wieder einmal mehr, wie besonnen und sicher es sich auf politischem Boden bewegt. Es hat zwar mit Briand als Erblass für Herriot eine deutliche Rechtswendung gemacht; sie war ihm aufgerüstigt durch die Haltung des englischen Volkes. Neben dem fühlenden Realpolitiker Chamberlain macht sich der berechnende Diplomat Briand besser als der idealistische Feuerkopf Herriot. Eine richtiggehende Demokratie schafft aus sich heraus immer die Führer, die der politischen Situation angepaßt sind.

Freilich für die Lösung der politischen Gegenwartsfragen bedeuten die neuen Männer keine Beschleunigung. Briand zögert mit seiner Antwort auf Stresemanns Garantieangebot. Zum Handeln gedrängt, erklärt er, daß er den Text des Dokumentes noch einmal einer gründlichen Prüfung unterziehen müsse. Abwarten, nicht voreilig sich binden, ist das bewährte Rezept der alten Diplomatie. Inzwischen ändert sich die Situation, vielleicht unter der Hand herbeigeführt, wie man sie haben will.

Zwischenhinein hat die französische Regierung in Marokko drüber ein kleines Kolonialproblem zu lösen. Sie tut es mit dem bewährten Mittel der Maschinengewehre und Fliegerbomben und glaubt damit rascher ans Ziel zu kommen als mit Verhandlungen. General Lyautaud hat zu allgemeiner Überraschung plötzlich 25,000 Mann gegen die Rifkämpfen aufgeboten und diesen bereits blutige Gefechte geliefert. Man vermutet, daß es sich um ein Zusammengehen mit den Spaniern handelt, die entlastet werden sollen. Diese Kombination wird in Abrede gestellt. Ob es den Franzosen besser gelingen wird, das Rätsel Abd el Krim zu lösen, als es den Spaniern bisher gelungen ist? Man verwundert sich nicht ohne Grund darüber, daß es diesem Rabylenführer bis heute gelungen ist, sich mit seinen Leuten gegen das wohlgerüstete spanische Heer zu halten. Man stellte allerlei Vermutungen auf über die Herkunft der Maschinengewehre und der Flugzeuge, die ihm in immer größerer Zahl und verbesserten Auflagen zur Verfügung stehen. Jemandwoher mußte dieser Widerstand geschürt und genährt werden. Abd el Krim ist jedenfalls gebildet und gescheit genug, um solche rückwärtige Verbindungen anzuknüpfen und zu unterhalten. Er soll kein gewöhnlicher Rebellen, sondern ein Mann von Stand und Bildung sein, auf spanischen Universitäten studiert haben, und lange in Melilla als Journalist tätig gewesen sein. Die Franzosen behaupten, daß er sie angegriffen habe. Es ist wohl möglich, daß ihm seine Erfolge über die Spanier und über seinen Konkurrenten, den fürsich verstorbenen Raissuli, den Ramm haben wachsen lassen und er sich für mächtig genug hielt, auch die Franzosen aus dem Land und an die Küste zu werfen. Das dürfte ihm nicht so leicht gelingen; denn seine Gegner sind diesmal nicht ungeübte Spanier, sondern kriegsgewohnte Franzosen.

Es scheint, daß auch die pazifistische Regierung Painlevé-Briand-Caillaux entschlossen ist, den Krieg mit aller Energie und Beschleunigung zu führen, um den kolonialen Rücken baldmöglichst frei zu bekommen und nicht mit halbabgewandter Front vor Deutschland stehen zu müssen bei den kommenden Besprechungen über den Sicherheitspakt.

Frankreich hat die Finanzkrise noch nicht endgültig überwunden. Zwar ist mit Caillaux das Vertrauen der Finanzwelt wieder zurückgekehrt; der Franken hat sich gehalten; mit Bedacht bereitet der kluge Rechner Caillaux die Lösung vor: bessere Ausnutzung der Monopole, verschärfte Besteuerung des Grundbesitzes. Aber bereits melden sich neue Schwierigkeiten. Coolidge sendet eine Note nach Paris, worin er die Franzosen energisch mahnt, sie sollten endlich bindende Vorschläge machen über die Rückzahlung ihrer Schulden an Amerika.

Immer schärfer tritt der Gegensatz der angloamerikanischen Welt zu Frankreich und zum übrigen Westeuropa zu Tage in der Beurteilung der politischen Gegenwartsprobleme. Den Amerikanern und den Engländern verprasst immer der Dollar in der Brieftasche den Weg zum Herzen. Sie stehen kalt und fühllos der europäischen Not gegenüber. Hilf dir selbst, so hilft dir — Morgan. Mit andern Worten: macht Friede, dann wollen wir miteinander reden! Diese Politik — Baldwin kann sie begreiflicherweise nicht so strikt befolgen wie sein Vetter drüben — ist für Europa und den Weltfrieden außerordentlich hemmend. Denn sie gleicht dem Verhalten des fühllosen Zuschauers zwei erschöpften Streithähnen gegenüber; beide können nur vor Schaden bewahrt werden durch Trennung und freundliches Zureden. Es fehlt der angloamerikanischen Politik an Mitleid und Güte und am Verantwortungsgefühl des Starken dem Schwachen gegenüber.

Der Versailler Vertrag liegt immer noch wie ein Alpdruck auf dem gepeinigten Europa. Amerika hat ihn nie anerkannt. Die englischen Konservativen sehen in ihm das Werk ihrer liberalen Gegner; sie sind geneigt, ihn aufzugeben. Man spricht von einem britischen Geheimdokument, das die Bedingungen zur Revision des Friedensvertrages von Versailles festlege. Es betrifft dessen Bestimmungen über die Ostgrenze. Wenn die New Yorker Meldung über dieses Dokument sich bewahrheitet, dann bedeutet das, daß die ganze Ostfrage in nächster Zeit aufgerollt wird.

Deutschland stellt bekanntlich für seinen Eintritt in den Völkerbund wie für seine Mitarbeit an der Sicherungsfrage die Bedingung, daß die Ostgrenzenfrage nicht berührt werde, das will also heißen, daß es sich in dieser Frage nicht binden lassen solle, daß es vielmehr eine Revision der Grenzen gegen Polen hin anstrebe. Dazu besteht noch die Frage des Anschlusses von Österreich an Großdeutschland. Unter der Hand ist in dieser Richtung schon eifrig gearbeitet worden. In Wien ist jüngst eine österreichisch-deutsche Arbeitsgemeinschaft gegründet worden. Sie will zunächst die kulturelle Vereinigung beider Länder verwirklichen: gemeinsame Justizverwaltung, gemeinsame Währung, gemeinsame Wirtschaftsbestrebungen. Deutschland kommt dem österreichischen Bruder schon jetzt zollpolitisch generös entgegen. Wissenschaftlich, kirchlich, künstlerisch und auf dem Unterrichtsgebiet wird der Anschlußgedanke bewußt gefördert. Österreich selbst befindet sich dabei in einem schweren Dilemma. Nicht alle Österreicher sind großdeutsch gesinnt; die industriellen Kreise, soweit sie nicht dem Stammekonzern angehören, schon gar nicht. Die Wiener Industrien brauchen weniger die hochqualifizierte Konkurrenz aus dem Reich als die einstigen Absatzgebiete donauabwärts. Die Donauaufforderation wäre für Österreich die bessere Lösung. Aber sie widerstrebt den Nachfolgestaaten, die dabei einen Teil ihrer Souveränität und auch ihrer Grenzen aufgeben müssten. So bleibt Österreich wohl noch auf Jahre hinaus das frakte Organ im mitteleuropäischen Körper und die schwache Stelle, da der deutsche Nationalismus Nährboden findet.

Die Nachfolgestaaten haben es bisher mit der Einkapselung des frakten Organs versucht. Die Kleine Entente schloß sich zu einem festen Isolierring um Österreich und Ungarn zusammen. Auch Ungarn ist solch ein fraktes Organ, nur viel lebenskräftiger und darum auch viel gefährlicher für den Ostfrieden. Eben wurden auf einer Konferenz der Außenminister der Tschechoslowakei, von Jugoslawien und Rumänien, die in Belgrad stattfand, diese Fragen besprochen. Ungarn soll schärfer noch bewacht werden; man weiß, es wartet nur auf den günstigen Augenblick, um loszuschlagen und seine verlorenen Gebiete wieder zurückzuerobern. Wenisch hat sich gegenüber Österreich zu einer loyaleren Zollpolitik entschlossen. Die Tschechoslowakei ist durch den deutschen Irredentismus im eigenen Staate lebensgefährlich bedroht. Sie sucht heute die Freundschaft Polens, mit dem es bis vor kurzem wegen Schlesien in Streit lebte.

Den Anschluß an die Kleine Entente sucht auch Bulgarien, das seinen Außenminister auf Reisen geschickt hat, zunächst nach Belgrad — nachher will Rallow nach Paris und London fahren —, um mit den Nachbarn Fühlung zu nehmen zwecks gemeinsamer Bekämpfung der bolschewistischen Gefahr. In Rumänien dürfte er williges Gehör finden; denn hier wird sie sehr aktuell; man hört von Unruhen in Bessarabien, mit terroristischen Attentaten, die die Verlängerung des Belagerungszustandes nötig machen. Über dem ganzen europäischen Osten hängt das bolschewistische Damoklesschwert. Ganz in der Stille wird es von Sowjetrußland über den Regierungen der Nachbarstaaten aufgeknüpft. Man traut den Soviets nicht über den Weg. Auch in Westeuropa nicht, wo man ihren Gesandten gastlich und veröhnlisch die Türen geöffnet hat. In Rom hält der neue Sowjetgesandte Dr. Platon Rergenzow eine beschwichtigende Rede und verspricht hoch und teuer, sich nicht in die innern Angelegenheiten des Gastgebers einmischen zu wollen. Gleichzeitig deckt die Polizei Beziehungen der Kommunisten mit Moskau auf. In Paris kompromitiert sich ein Mitglied der russischen Gesandtschaft so sehr mit den Kommunisten, die kürzlich ein Blutbad verursacht haben unter den jugendlichen Camelots du Roy, daß er von Kraschin entlassen werden mußte, natürlich veranlaßt durch die energischen Vorstellungen der Regierung. Die konservative Regierung in London erwägt ernstlich den Gedanken, ob die von Macdonald geknüpften Beziehungen mit Sowjetrußland nicht besser gelöst würden, da doch keine Anerkennung und Bezahlung der russischen Schulden zu erwarten sei. Natürlich werden damit die Ostprobleme nicht gelöst. Vielmehr muß angenommen werden, daß sie sich in der Folge noch verschärfen werden. Denn so gut wie dem unkonsolidierten Zustand in Mitteleuropa ein Fehler in der zwischenstaatlichen Organisation zugrunde liegt, so gut hat auch dieser östliche Unfriede eine Ursache, die auf irgend eine Weise einmal gründlich beseitigt werden muß, wenn die bolschewistische Gefahr sich nicht zur Weltgefahr auswachsen soll.

Wetterfahnenlied.

Von feierlichen Gemütern zu singen.

Einig, einig, einig weisen wir
Talaus alle mit vereintem Wollen,
Und wir wollen alle, was wir sollen:
Was der Bergwind pfeift, ist uns Brevier.

Bläst jedoch der Talwind über's Rohr,
Müssen wir uns schleunigst bergwärts drehen;
Einig, mit des neuen Windes Wehen,
Sind wir treu im Wollen wie zuvor.

G. Heß.